amtes knüpfte sich eine bemerkenswerthe Erörterung über die Frage des Schutzes gewerblichen Eigenthums in der Schweiz. Es ist namentlich die chemische Industrie, die darunter leidet, daß die schweizerische Patentgesetzgebung ihre Producte nicht schützt, womit die Patentschutzunion für sie unwirksam wird. Auf Anregung von verschiedenen Seiten erklärte der allzeit bereite Staatssekretär Graf Posadowsky, daß beim Abschluß eines neuen Handelsvertrags mit der Schweiz durchaus eine Aenderung dieses Zustandes werde gefordert werden müssen. Während beim neben den Abgg. Gamp und Paasche auch die freisinnigen Abgg. Schrader und Müller-Meiningen beistimmten, brachte es leider die socialdemokratische Logik des Hasses gegen die heimische Industrie auch in diesem Falle fertig, für das Ausland gegen das geschädigte deutsche Interesse einzutreten.

Bei jeder Gelegenheit, im Reichstage, im Abgeordnetenhause und fast täglich in der Presse jammern die Herren vom Centrum über Paritäts-Schmerzen. Dort, wo sie aber als Herren zu Hause und mit einer erdrückenden Mehrheit auftreten können, setzen sie sich leicht und kühl über all die erhabenen Toleranz-Gedanken und -Worte hinweg, von denen sie kürzlich den Reichstag widerhallen ließen. Ein typisches Beispiel von der Toleranz, wie sie das Centrum ausübt, wenn es die Macht in Händen fühlt, giebt die „Kölnische Ztg." in einer Zuschrift über „Evangelische Beschwerden in der Rheinprovinz" wieder, wo überhaupt bei städtischen Schulfragen vielfach Klagen über Zurücksetzung berechtigter evangelischer Interessen laut werden. Das bevorzugte Opfer klerikaler „Toleranz" ist diesmal die evangelische Stadt Werden a. d. Ruhr. Der preußische Staat ist, wie jene Zuschrift auseinandersetzt, als Rechtsnachfolger des Abtes von Werden verpflichtet, die dortige alte abteiliche Lateinschule, die heutige katholische Rectoratsschule, die aus drei Gymnasialclassen besteht, gänzlich zu unterhalten. Jeder Bewohner des Gebietes der alten Abtei hat bis heute ohne Unterschied der Confession das Recht, seine Söhne kostenfrei in diese Schule zu schicken. Die meisten Schüler treten nun mit dem vierzehnten Jahr ins bürgerliche Leben; sie würden wohl größtentheils die Rectoratsschule nicht besuchen, wenn Schulgeld erhoben würde. In Folge dessen ist sie mit einem solchen Schülermaterial belastet, daß ihre Leistungen nicht voll genügen können, und so besuchen die evangelischen Schüler, da die evangelische Rectoratsschule daselbst aus persönlichen Gründen vorübergehend aufgehoben wurde, die höheren Lehranstalten in Essen und Kettwig unter Verzicht auf die kostenlose katholische Rectoratsschule in Werden. Vor vier Jahren wurde jedoch aus der katholischen Bevölkerung die Aufforderung an den evangelischen Theil gerichtet, sich einer Petition an die städtische Vertretung auf Errichtung einer höheren berechtigten städtischen Schule anzuschließen. Man hat sich dieser Petition arglos von evangelischer Seite angeschlossen in der ausdrücklichen Voraussetzung, daß die Schule einen paritätischen Charakter tragen sollte, wogegen zunächst auch keine Einwendungen von katholischer Seite gemacht wurden. Aber was geschah? In der betreffenden Stadtverordnetensitzung beantragte ein Mitglied der ultramontanen Mehrheit ganz gegen alle Erwartungen die Uebernahme der katholischen Rectoratsschule auf den Communal-Etat und ihren Ausbau zu einem Progymnasium, das in diesem Falle ja von vornherein nur einen einseitig katholischen Charakter haben konnte. Dieser Antrag wurde gegen sämmtliche Stimmen der Liberalen durchgedrückt. — Nach dem Antrag des Centrums erhält auch diese Anstalt keinen paritätischen Charakter; erst vom dritten Lehrer ab, der wie der Director und die ersten Oberlehrer katholisch sein muß, soll abwechselnd ein katholischer und ein evangelischer Lehrer folgen. — Daß das Curatorium in seiner Mehrheit aus Katholiken bestehen müsse, war ebenfalls den ultramontanen Herren eine selbstverständliche Voraussetzung. Es war, wie weiter geschrieben wird, klar, daß von evangelischer Seite gegen den Beschluß der Stadtverordneten-Versammlung und die für sie unannehmbaren Bedingungen des katholischen Kirchenvorstandes bei der Regierung nachdrücklich protestirt wurde. Da die evangelischen Bewohner der Stadt über die Hälfte der Staatssteuer aufbringen, so ist es nicht unbillig, wenn sie die Einrichtung einer paritätischen Anstalt wünschen. Freilich haben sie wenig Hoffnung auf einen Erfolg ihres Protestes, da die Regierung in Düsseldorf sich unter dem Nachfolger des Frhrn. v. Rheinbaben die Toleranz-Auffassung des Centrums zu eigen machen zu wollen scheint. Mit um so größerer Aufmerksamkeit wird man die weitere Entwickelung der Dinge in Werden verfolgen müssen.

Vergebens versuchte die philosophische Facultät zu Wien, die Aufmerksamkeit der streitenden Nationalitäten auf den allgemeinen Nothstand des wissenschaftlichen Betriebes in Oesterreich überhaupt abzulenken. Die Universitäten, so wird der „Münch. Allg. Ztg." aus Wien geschrieben, leiden unter der Thatsache, daß der Staat mit fiscalischer Engherzigkeit die Gehälter der Professoren zu niedrig normirt und die chemischen, physikalischen und sonstigen wissenschaftlichen Institute in der letzten Generation aufs Aergste vernachlässigt hat. Während hervorragende Juristen und Aerzte aus Oesterreich an nahezu allen deutschen Universitäten lehren, ist die Berufung einer tüchtigen Kraft aus Deutschland nach Oesterreich fast unmöglich geworden, da nicht einmal für die Wiener Universität Gehälter gezahlt werden, wie sie für namhafte Forscher an den kleinsten deutschen Hochschulen ausgeworfen werden. Man hätte denken sollen, daß diese zusammenfassende Darstellung einen erschütternden Eindruck auf das Parlament üben würde. Dem ist aber nicht so. In der Debatte des Budgetausschusses über das Unterrichtswesen wurden diese Zustände nur oberflächlich gestreift, so daß der Unterrichtsminister Dr. von Hartel sich mit einer matten Vertheidigung begnügen konnte. Dagegen wurde tagelang über einzelne slovenische und polnische Gymnasien, sowie über die Frage debattirt, ob und unter welchen Modalitäten in Mähren dermaleinst eine deutsche oder eine tschechische Hochschule errichtet werden solle. Die Regierung mußte alle diplomatische Kunst anwenden, um einen heftigen Zusammenstoß der Geister zu verhindern. Das ist ihr auch gelungen. Die Parteien wollten doch nicht die Gefahr heraufbeschwören, das Parlament ob dieser Einzelfrage in die Luft zu sprengen. Nach langwierigen Unterhandlungen mit den Vertretern der einzelnen Gruppen kam endlich die Erklärung zu Stande, die Unterrichtsminister v. Hartel bezüglich der mährischen Universitäten im Budgetausschuß abgegeben hat. Den Tschechen wurde das Zugeständniß gemacht, daß der Minister Namens der Regierung erklärte, sie halte die Errichtung nicht bloß einer deutschen, sondern auch einer tschechischen Universität für nothwendig. Bekanntlich haben die Deutschen nichts dagegen eingewendet, daß den wissenschaftlichen Bedürfnissen der Tschechen Rechnung getragen werde. Die tschechische Universität zu Prag ist thatsächlich so überreich an Hörern, daß es praktisch ist, ihren Ueberschuß an eine neugegründete Universität abzulenken. Nur wehren sich die Deutschen dagegen, daß die Universität in eine Stadt mit überwiegend deutschem Charakter verlegt werde, da dadurch deren Tschechisirung gefördert werden könne. Die Regierung trug dem in bedingter Weise Rechnung und machte die Neugründung von einer Uebereinkunft mit den nationalen Parteien abhängig. Wie immer in Oesterreich, so erklärten sich jetzt beide Parteien mit diesem Compromiß nicht einverstanden. Das ist aber nicht wörtlich zu nehmen. Im Grunde sind Deutsche wie Tschechen zufrieden, daß man auf diese Weise um die Klippen herumkam. Unentschieden ist noch, wie sich die Sache mit den slovenischen Gymnasien gestalten wird. Auch im Süden sträuben sich die Deutschen dagegen, daß slovenische Anstalten in Städten errichtet werden, die dadurch der Gefahr der Slovenisirung verfallen könnten. Das ist in Cilli, wo drei Viertel Deutsche und ein Viertel Slovenen nebeneinander wohnen, immerhin möglich. Die Deutschen schlagen den Ausweg vor, das slovenische Gymnasium nach Marburg (in Steiermark) zu verlegen, wo unter 20 000 Deutschen nur 3000 Slovenen leben. Wie immer die Sache ausfallen mag — zum Brechen wird es deswegen nicht kommen. Im Plenum werden freilich noch große Paradereden gehalten werden und die Radicalen beider Seiten werden mit dröhnenden Redensarten auftreten. Aber auch über diese Schwierigkeiten hofft man hinwegzukommen.

Deutsches Reich.

β. **Berlin**, 4. Februar. (Die „Deutsche Tagesztg." und die beiden conservativen Parteien.) An die Auslassung der „Nordd. Allg. Ztg." hat sich eine höchst interessante Episode geknüpft, in der das Hauptorgan des Bundes der Landwirthe eine recht unglückliche Rolle spielt. Die „Post" hatte nämlich erklärt, wenn die Zollvorlage daran scheiterte, daß innerhalb der Mehrheit eine Einigung nicht zu Stande käme, so würde dies Resultat der Ausdruck höchster Unfähigkeit der schutzzöllnerischen Mehrheit sein. Darüber ergrimmt, erklärt die „Deutsche Tagesztg.", daß, die „Post" mit dieser Auffassung sich gegen die Abgeordneten der freiconservativen, also der eigenen Partei wende; es sei wohl selten dagewesen, daß ein Parteiblatt in so schroffer Weise gegen führende Parteigenossen vorgehe. In demselben Momente aber, in dem die „Deutsche Tagesztg." das führende freiconservative Organ abkanzelt, erklärt die „Kreuzztg.", also das führende conservative Organ, es könne dahin kommen, daß der Tarifentwurf an der Unfähigkeit der schutzzöllnerischen Mehrheit, sich über bestimmte Vorschläge zu einigen, scheitere. Wir sind begierig, ob nunmehr die „Deutsche Tagesztg." auch gegen die „Kreuzztg." den Vorwurf erheben wird, die eigenen Parteigenossen anzugreifen. Thatsächlich denken beide Blätter nicht daran, ihrer Partei zu nahe zu treten, sondern sie wünschen, daß etwas zu Stande komme, und sie sehen in dem bisherigen Verhalten der Commissionsmehrheit augenscheinlich nicht den richtigen Weg dazu. Die führenden Organe großer Parteien dürfen es eben nicht als ihre einzige Aufgabe betrachten, ohne Rücksicht auf die Möglichkeit der Verwirklichung Forderungen aufzustellen, die nur agitatorische Ziele haben.

* **Berlin**, 4. Februar. In Bezug auf die Ausübung des Photographengewerbes im Umherziehen hat der preußische Minister für Handel und Gewerbe unter dem 24. Januar 1902 an die Regierungspräsidenten folgenden Erlaß gerichtet:

Aus den Kreisen der photographischen Gewerbetreibenden sind mir neuerdings Klagen darüber zugegangen, daß vielfach ihre Berufsgenossen — vereinzelt auch sogenannte „Amateure" — außerhalb ihres Wohnortes ohne vorgängige Bestellung und ohne Begründung einer gewerblichen Niederlassung am Orte ihres jeweiligen Aufenthaltes das Photographen-Gewerbe im Umherziehen in der Weise ausüben, daß die Aufnahme und die Anfertigung der Negativplatten am Orte des Bestellers erfolgt, während die eigentlichen Photographien am Wohnort des Photographen hergestellt und von dort aus dem Besteller zugesendet werden. Angeblich befinden sich diese Gewerbetreibenden und ihre Angestellten in den seltensten Fällen im Besitz eines Wandergewerbescheins, da sie ihre Thätigkeit als Ausübung des stehenden Gewerbebetriebes im Sinne der §§ 42 ff. Gewerbeordnung ansehen. Ich nehme deshalb Anlaß, unter Bezugnahme auf die Entscheidungen des Kammergerichts vom 30. April 1891 und 9. October 1893 auf das Irrthümliche dieser Annahme hinzuweisen, und ersuche, die Betheiligten vorkommenden Falls zur Lösung eines Wandergewerbescheins, wozu sie gemäß § 55 Z. 3 der Gewerbeordnung verpflichtet sind, anzuhalten.

— Ueber die Feier des 25jährigen Militärjubiläums des Kaisers beim 1. Garderegiment z. F. berichtet die „Voss. Korr." Folgendes: Die Feier wird am Sonntag, den 9. Februar, in Potsdam beim 1. Garderegiment zu Fuß besonders festlich begangen werden. In der königlichen Hof- und Garnisonkirche wird der Kaiser um 10 Uhr dem Gottesdienst beiwohnen, zu dem das 1. Garderegiment z. F. mit den directen Vorgesetzten, die Generalität, die Officiere der Potsdamer Garnison und Deputationen der dortigen Regimenter befohlen sind. Auch die Abgesandten der Vereine ehemaliger Kameraden des Regiments, die schon am Sonnabend aus allen Theilen des Reichs in Potsdam eintreffen, um dem Kaiser ein Ehrengeschenk zu überreichen, nehmen an dem Gottesdienst Theil. Im Anschluß an denselben wird der Kaiser alsdann im Lustgarten eine Parade über das Regiment, sowie einen Generalappell über die ehemaligen Kameraden abhalten und eine Ansprache halten. Den Nachmittag wird der Kaiser bei den im Casino des Regimentshauses versammelten activen und ehemaligen Officieren des Regiments verleben. Zu dem dortigen Diner ist eine Anzahl Einladungen ergangen; am Abend wird alsdann im Regimentshaus durch verschiedene jüngere Officiere ein Festspiel aufgeführt werden.

— Dem Reichstage wird demnächst zur Kenntnißnahme ein Bericht des Reichsversicherungsamtes über dessen Thätigkeit im Jahre 1901 zugehen, welchen dieses Amt dem Reichskanzler erstattet hat. Der Bericht wird insofern von besonderem Interesse sein, als das Berichtsjahr das erste volle Kalenderjahr gewesen ist, in welchem das neue Unfallversicherungsgesetz in Geltung war. Man wird also aus dem Berichte über die Wirkungen der Unfallversicherungsgesetzes unterrichtet werden. Darauf, daß die Entschädigungsbeträge eine ganz bedeutende Steigerung erfahren haben, ließen schon die kürzlichen Aeußerungen des Grafen v. Posadowsky im Reichstage schließen. Neben der Thätigkeit des Reichs-Versicherungsamtes auf dem Gebiete der Unfallversicherung ist natürlich auch diejenige in der Invaliditätsversicherung Gegenstand des Berichts gewesen.

— Freiherr von Heyl zu Herrnsheim hat der „Frankfurter Zeitung" aus Berlin mitgetheilt, daß die von ihr veröffentlichte Nachricht, die nationalliberale Fraction habe ihm nahegelegt, aus der Zolltarif-Commission auszuscheiden, völlig unwahr sei.

— Eine mit einigen Tausend Unterschriften versehene Petition der Postassistenten ist dem Reichstage übersandt worden. In der Petition wird auf die unangemessene bezw. ungenügende Besoldung derjenigen Postassistenten hingewiesen, welche fünf Jahre nach bestandenem Examen, also nach etwa 9 bis 9½ Dienstjahren nur 4,50 ℳ beträgt. Außerdem beschäftigt sich die Petition mit den Anstellungsverhältnissen. Von der Verwaltung waren für die Assistentenclasse 4000 Stellen in den nächsten Etat eingestellt, wovon der Bundesrath 1000 Stellen gestrichen hat. Die Petenten bitten den Reichstag um Wiedereinstellung der gestrichenen 1000 Stellen und um Erhöhung der Tagesgeldsätze auf 5 ℳ nach einer Wartezeit von fünf Jahren nach bestandenem Examen.

— Eine Umwandlung des preußischen historischen Instituts zu Rom in eine Reichsanstalt war von einer größeren Anzahl deutscher Historiker in einer Petition an den Reichskanzler angeregt worden. Der preußische Cultusminister hat inzwischen der Akademie der Wissenschaften Gelegenheit gegeben, ihm die Gründe darzulegen, aus denen die Akademie jene Forderung nicht unterstützen kann und die gegen Organisation, Arbeitsziele und Leistungen des Instituts erhobenen Angriffe für unberechtigt halten muß.

— Eine Sitzung des Gesammtvorstandes des deutschen Flottenvereins findet am Dienstag, den 18. d. M. zu Berlin statt. Es soll über Abänderungen der Satzungen berathen werden. Am Donnerstag, den 20. d. M. folgt an demselben Ort eine Mitgliederversammlung, auf der u. A. der Rechenschaftsbericht des Curatoriums für den China-Fonds entgegengenommen werden soll. Ferner wird die Wahl der Mitglieder des Präsidiums und die Zuwahl der persönlichen Mitglieder des Gesammtvorstandes vorgenommen werden.

— Eine bedeutsame Annäherung der christlichen Arbeitervereine an die Gewerkschaften hat sich in Breslau insofern vollzogen, als der Breslauer Zweigverein des christlichen Holzarbeiterverbandes mit Zustimmung des Hauptvorstandes in München beantragt hat, Sitz und Stimme in der Lohncommission der Breslauer Zahlstelle des deutschen Holzarbeiterverbandes (Sitz Stuttgart), zu erhalten, damit bei Lohndifferenzen von den christlichen Arbeitervereinen und den Gewerkschaften gemeinsam vorgegangen werde. Diesem Antrage hat die Breslauer Gewerkschaft entsprochen.

— Vor der 2. Strafkammer des Landgerichts I stand heute wiederum Termin in einer Strafsache wegen Beleidigung gegen den Redacteur der „Staatsbürger-Zeitung" Otto Boeckler an. Als Sachverständiger war Prof. Dr. Strack, als Zeuge Polizeileutnant Mundt und der Student der Theologie Hottmeier aus Leipzig zur Stelle. Der Angeklagte war wiederum nicht erschienen. Der Vorsitzende, Landgerichtsdirector Kueller, stellte fest, daß aus einem vom Angeklagten eingegangenen Briefe hervorgehe, daß dieser die Vorladung zum Termin erhalten habe. Er beantrage darum, den Termin zu vertagen, da er sich zur Zeit und auf längere Dauer zur Herstellung seiner Gesundheit im Auslande befinde. Ein Brief des gleichen Inhalts sei auch bei einem früheren Termin an das Gericht gelangt, merkwürdiger Weise sei aber in beiden Fällen der Brief in Berlin aufgegeben, es scheine also, daß der Angeklagte sich in Berlin aufhalte. — Staatsanwalt Schmidt beantragte bei dieser Sachlage die Verhaftung des Angeklagten, da es offenbar auf eine Verschleppung ankomme. Am 8. d. M. stehe wieder eine Anklage wegen Beleidigung des Regierungspräsidenten von Gumbinnen gegen den Angeklagten an, dieser sei erst kürzlich wegen Beleidigung eines Rechtsanwalts zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt worden, und so scheine es, daß er sich der Sache entziehen wolle. — Der Gerichtshof beschloß, den Angeklagten zum nächsten Termin nur vorführen zu lassen. Von einer Verhaftung hat der Gerichtshof, wie der Vorsitzende hervorhob, aus dem Grunde noch abgesehen, weil bisher noch nicht festgestellt sei, ob sich der Angeklagte nicht noch im Inlande befinde, was wahrscheinlich sei.

— Ueber das Jubiläum des russischen Botschafters Graf Osten-Sacken ist noch Folgendes zu berichten: Um 10 Uhr Vormittags brachte die Capelle des Kaiser Alexander-Regiments ein Ständchen dar. Eine Stunde später war in der Capelle der Botschaft Gottesdienst mit Tedeum; gegen Ende desselben erschienen der Kaiser und die Kaiserin, um dem Botschafter die Glückwünsche darzubringen. Der Kaiser überreichte sodann dem Botschafter unter überaus huldvollen Worten seine Büste, ein Werk des Professors Schott. Später brachte noch das Kaiserin Alexandra-Regiment ein Ständchen. Gegen Mittag war Dejeuner für die Herren der russischen Botschaft und für hervorragende Mitglieder der russischen Colonie. Zu Beginn des Dejeuners überreichten die Mitglieder der Botschaft dem Grafen Osten-Sacken ihr Angebinde, ein reiches Schreibtischgarnitur. Am Nachmittag war bei der Gräfin Osten-Sacken großer Empfang, zu dem der Reichskanzler Graf v. Bülow, der Staatssekretär Frhr. v. Richthofen, sämmtliche übrigen Staatssekretäre und Minister, sowie die hohen Würdenträger erschienen. Während des ganzen Tages liefen Briefe und Telegramme ein: u. A. gratulirten telegraphisch der Prinz-Regent Luitpold und sämmtliche bayerischen Prinzen, der König von Rumänien, der Großherzog und die Großherzogin von Baden, Prinz Max von Baden und dessen Mutter, ferner der Großfürst Thronfolger von Rußland, sowie sämmtliche Großfürsten und Großfürstinnen. Persönlich erschienen noch zur Gratulation Prinz und Prinzessin Karl Anton von Hohenzollern, die sämmtlichen Botschafter, Generaloberst von Lahnke, die Generale von Winterfeld und von Schwarzkoppen. Der Kaiser und die Kaiserin waren vom General-Adjutanten von Scholl, Flügel-Adjutanten Oberstleutnant von Bocha und der Hofdame Gräfin zu Stolberg-Wernigerode begleitet. Die Abgabe von Karten währte bis in die Abendstunde.

— Dem vor einigen Wochen wegen seines hohen Alters von 70 Jahren und andauernder Kränklichkeit aus dem activen Militärverhältniß ausgeschiedenen Capellmeister des Garde-Füsilier-Regiments, Stabshoboisten Freese, ist ein bemerkenswerthes Geschenk des Kaisers zu Theil geworden. Der Monarch hat „seinem lieben Freese" als Abschiedsgabe nämlich sein Bild in kostbarem Goldrahmen gesandt mit folgender eigenhändiger Widmung: „Dem Capellmeister Freese als Anerkennung für seine vorzügliche Leitung der Capelle des Garde-Füsilier-Regiments von seinem dankbaren früheren Brigade-Commandeur Wilhelm."

— Dr. Schmidt-Leda, der deutsche Gesandte für Venezuela, der sich mit Urlaub in Deutschland befindet, wird, wie es heißt, nicht auf den Posten in Caracas zurückkehren. Diese Veränderung würde jedoch in keinem Zusammenhang mit dem venezolanischen Streitfall stehen, der erst acut geworden ist, nachdem Dr. Schmidt-Leda Venezuela bereits mit Urlaub verlassen hatte.

— Hier angekommen sind der Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst aus München, der Bevollmächtigte zum Bundesrath, preußische Präsident und Landes-Director des Fürstenthums Waldeck und Pyrmont v. Saldern.

⊙ **Posen**, 4. Februar. Der „Posener Zeitung" zufolge hat die Kaiserin das Protectorat über den Bau einer evangelischen Kirche in Posen-Wilda übernommen.

* **Elberfeld**, 4. Februar. In der Brunnenfrage beschlossen 17 liberale Stadtverordnete gegen 13 ultramontane und conservative, die eine Verdeckung der beschädigten Stellen beantragten, den verstümmelten Brunnen verstümmelt zu

---

„Soll ich zu Schöttler gehen? Die Rolle eines Vermittlers habe ich schon öfters mit Erfolg übernommen!"

„Lächerlich, dergleichen überhaupt nur in Betracht zu ziehen, mein bester Herr! Denken Sie doch nur logisch! Schöttler ward um meine älteste Tochter und wurde abgewiesen — er will einfach seine Rache kühlen — sein Entschluß ist unabänderlich!"

„Nun", rieth Paul nach kurzem qualvollen Ueberlegen in einem ermunternden Ton, „so bieten Sie den Machinationen dieses Menschen wie ein Mann die Stirn, hochverehrter Herr Döring! Angesichts der bevorstehenden Erbschaft riskiren Sie ja nicht viel —"

„Sie meinen, ich solle mich einer entehrenden Untersuchungshaft, vielleicht gar einer Verurtheilung aussetzen, meine Familie der ganzen Schmach eines solchen Scandals preisgeben? Wie grausam würde meine Familie unter den Nadelstichen neiderfüllter, rachsüchtiger sogenannter Freundinnen zu leiden haben! Und Sie glauben, ich könnte diesen Schimpf, all den Jammer ertragen?" Ein fast wildes Kopfschütteln beantwortete protestirend die eigenen, aufgeregten Fragen — „es ginge über meine Kraft! Das können Sie aber erst verstehen, wenn Sie selbst herzige Kinder besitzen, — das eigene Fleisch und Blut — oh, wie könnte so ein unerfahrener, junger Mann da mitsprechen!"

Er hatte sich im Eifer erhoben und war dann doch wieder schwer auf seinen Stuhl zurückgesunken. Unter den langbewimperten Lidern hervor huschten scheue, lauernde Blicke zu dem jungen Manne hinüber. Die Sache ging Döring durchaus nicht rasch genug und heimlich schalt er das Opfer einen zugeknöpften Philister, als Einen, dem es nur um schöne Worte zu thun sei.

Am liebsten hätte er durch eine gewaltsame Bewegung die wohlgefüllte Brieftasche an sich gebracht, und wären die Beiden allein im Walde oder auf einsamem Wege gewesen, wer weiß, zu welcher unseligen That die Hadgier den oberflächlichen leichtsinnigen Mann hingerissen hätte!

Er mußte sich natürlich beherrschen, aber unwillkürlich hatten seine Bewegungen in dieser verhängnißvollen Stunde etwas Pantherartiges, Sprungbereites angenommen, — dieses Geld brachte er in seinen Besitz, das stand bereits felsenfest bei ihm!

Die Mahnung an seine geliebte Eva hatte Paul denn auch bis ins Herz getroffen. „Glauben Sie doch nicht, Herr Döring, daß ich unfähig bin, die ganze Tragweite des bevorstehenden Schicksalsschlages zu ermessen! Aber was soll denn nur werden? Dadurch, daß Sie sich der Verantwortung entziehen, ändern Sie an dem Unglück, das Ihre Familie unbedingt treffen muß, nur insofern etwas, als Sie den Schmerz und die Trostlosigkeit derselben vermehren!" sagte er eindringlich, voll aufrichtiger Treuherzigkeit, „wenn das noch nicht geschehen ist, so bereiten Sie die Ihrigen vor —"

„Nie, niemals wird das geschehen!" rief Julius, aufspringend und mit einer wilden, fast wahnsinnigen Bewegung den Hut vom Ständer reißend, „ich werde nicht zum Henker an meiner Familie! Ich kann und will die Thränen, das Elend nicht mit ansehen, die dem Zusammenbruch aller Verhältnisse folgen werden! Schöttler mag seinen Willen haben, — ich — ich bin das Opfer —"

Er stürzte hinaus, ohne Pelz, nur den Hut auf dem Kopfe, und Weber dachte nicht einmal daran, sich mit der Pelzmütze zu bedecken; von höchster Angst getrieben, eilte er dem Comödianten nach.

Denn ein beispiellose Comödie war es, die Julius hier in Scene setzte, seine Aufregung war zum weitaus größten Theil forcirt. Mit Vorbedacht schlüpfte er durch eine kleine Ausgangsthür des Zimmers, die direct ins Freie führte, und nur den Stammgästen bekannt war.

Niemand hatte etwas von der inhaltschweren Auseinandersetzung gehört, Niemand es bemerkt, daß die beiden Herren das Casino verlassen hatten.

Uebrigens kam es Döring sogleich sehr unliebsam zum Bewußtsein, daß er es verabsäumt hatte, seinen Pelz umzuhängen, denn die Luft schnitt eisig, dazu wallten dichte Nebel, die sich beengend, Frostschauer erzeugend, auf die Glieder legten. Aber was lag an einem tüchtigen Schnupfen. Indem war er, gleich einem leidenschaftlichen Schauspieler, so von seiner Rolle durchdrungen, daß er, von Wahn und fanatischem Eigenwillen getrieben, vielleicht doch das Aeußerste unternommen hätte, wenn nicht Weber's starke Kraft gewesen wäre.

„Bitte", keuchte dieser, „beruhigen Sie sich, verehrter Herr Döring, kommen Sie zur Besinnung! Lassen Sie uns noch einmal eingehend berathschlagen —"

Abermals ein wildes Sichlosreißen. „Behalten Sie Ihre Weisheit für sich, mich können Sie damit nicht beglücken! Nur ein thatkräftiger Freundschaftsdienst kann mich retten, und davor scheuen auch Sie zurück, ebenso wie alle Anderen!"

„Ich — Herr Döring — ich —? Weiß der Himmel, mein Letztes gebe ich hin, könnte ich damit die unselige Angelegenheit aus der Welt schaffen!"

Ein spöttisches, bedeutsames Auflachen. „So spricht Jemand, dessen Brieftasche wohlgefüllt ist —"

Nur widerstrebend, ließ Döring sich langsam dem Hause wieder zuführen. Weber schüttelte sich vor Aufregung und Frostschauern, die ihm über den Körper jagten.

„Wenn es mein Geld wäre —" sagte er nachdrücklich, „mein Eigenthum, Herr Döring, mit tausend Freuden würde ich es opfern, schon Eva's wegen — aber es ist fremdes, mir in festem Vertrauen auf meine Biederkeit überlassenes Gut — ein anderer Freund leistete Bürgschaft für mich. Es wäre vermessen und ehrlos, wollte ich nach Gutdünken mit diesem Capital wirthschaften!"

Sie standen wieder vor der Eingangsthür des gemüthlichen, kleinen Zimmers. Döring hatte mit Vorbedacht seine Schritte dorthin gelenkt, augenscheinlich kostete jede Bewegung ihm Ueberwindung, denn schwer und schwerer stützte er sich auf Weber's Arm. Aber endlich traten sie doch wieder ein in den heißen, mit Cigarrendampf gefüllten Raum.

Döring nahm seinen Platz wieder ein. Wie vorher, saßen sie einander gegenüber, aber das verhängnißvolle, bedeutungsschwere Wort war gefallen, die Brücke dadurch hergestellt. Nun galt es nur noch, mit kühnem Wagemuth hinüber zu gelangen, um das weiche, edle Herz des Anderen ganz zu umgarnen — er mußte sich ja ergeben!

Julius frohlockte schon heimlich. Wie Jemand, der seines Sieges sicher ist, konnte er ein Lächeln des Triumphes nur schwer unterdrücken.

Ha! Den Menschen Geld „abzuknöpfen", darin war er ja ein Meister! Wie hätte dieser unerfahrene junge Mann ihm dauernd Widerstand entgegensetzen können! Es handelte sich wohl nur noch um einen kurzen Kampf. Einer Vorbereitung dazu bedurfte es nicht einmal mehr!

„Nach Gutdünken sollen Sie mit Ihrem Capital auch keineswegs wirthschaften, mein junger Freund", entgegnete er in einem väterlichen, überaus wohlwollenden Ton, „es bietet sich eben nur eine Gelegenheit, die Sie meinem Herzen nahe bringen muß — wenn Sie mir die Gefälligkeit erweisen, und mir das Geld auf höchstens vierzehn Tage zur Verfügung stellen, so verpflichten Sie mich auf alle Zeit zu wärmstem, unvergeßlichem Dank!"

Paul lehnte sich zurück. Ihm war, als drehe sich das ganze Zimmer mit ihm im Kreise. „Sie können mir wirklich zumuthen —?" stammelte er.

Döring runzelte die Stirn. „Bitte, lassen Sie solche Bemerkungen", unterbrach er den Andern kalt, „ich ertrage sie nicht. Vergessen Sie nicht, daß Sie mir dort draußen gewissermaßen Hilfe versprachen —"

„Aber nicht mit diesem Gelde", sagte Paul, den ein nervöses Zittern befallen hatte, „nein, so meinte ich es gewiß nicht!"

Döring wechselte seinen Platz. Er setzte sich neben den jungen Mann.

„Eine bessere Gelegenheit, Ihr Capital zu verdreifachen, könnte sich Ihnen nie bieten", schmeichelte er, „und bedenken Sie doch auch, wie Eva Ihnen einst danken wird, wenn sie erfährt, was Sie in einer ernsten Stunde für mich gethan haben! Wie aber müßte es sie befremden, erführe sie später, daß Sie allein mir hätten helfen können und mich doch grausam meinem Schicksal überließen."

In Paul's Zügen malte sich der Kampf, den seine Ueberzeugungstreue, sein Gewissen gegen Wankelmuth und Nachgiebigkeit ausfochten.

Döring erkannte wohl, daß Eva's Name Eindruck hervorgerufen hatte. „Man muß das Eisen schmieden, so lange es heiß ist", dachte er, und laut fügte er hinzu, in einem bittenden, beschwörenden, wirklich erschütternden Tone:

„Erhalten Sie Ihren Kindern den Großpapa, Paul. Sie riskiren nichts, und wir Alle werden Sie, wenn die Gefahr vorüber ist, wie einen Helden feiern!" Er erfaßte die Hand des jungen Mannes. „Lassen Sie mich doch nicht so lange vergeblich betteln, lieber, einziger Paul, machen Sie all' meiner Qual ein Ende — erbarmen Sie sich!"

Weber fuhr bei der Berührung zusammen, als erwache er aus einem bösen Traum.

„Herr Döring", sagte er gepreßt, „es wäre eine Vermessenheit, die sich unbedingt bitter rächen würde! Bitte, bestürmen Sie mich nicht weiter! Ich wäre zu jedem anderen Opfer bereit —"

Döring sprang auf. „Gut!" rief er finster, „auf Ihr Haupt komme mein Tod! Phrasen sind nun genug getauscht worden — Schluß — —"

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.